

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 39.

Montag, den 16. Februar 1903.

14. Jahrgang.

Oberschlesien und die Wahlen.

Nirgends im Deutschen Reich wird sich bei den kommenden Reichstagswahlen eine so große Verschiebung der Parteien und ein so scharfer Bruch mit den bisherigen Gewohnheiten der Agitation vollziehen, als in den elf sicheren Zentren des nördlichen Oberschlesiens. Seit Mitte der achtziger Jahre besitz die schwarze Partei diese Kreise und sie immer ohne Stichwahlen, ohne nennenswerte Gegenpart behauptet. Wo wirklich einmal Stichwahlen stattfanden, kämpften zwei Zentrumsbewerber um das Mandat, die konservativen und freisinnigen Skirmier hielten den politischen Bestand bisher aufrecht.

Die Sozialdemokratie erreichte erst 1898 in den Wahlkreisen nennenswerte Stimmenzahlen: in Kattowitz 300, in Beuthen 7900, in Gleiwitz 2300.

Jetzt aber ist dem Zentrum in sieben Wahlkreisen neben der Sozialdemokratie ein gefährlicher Gegner in den radikalen Nationalpolen entstanden. So lange diese Partei keine Kandidatur nominiert hatte, war man berechtigt, Zweifel an dem selbständigen Vorgehen der Partei zu hegen. Jetzt sind die Kandidaten aufgestellt, der Kampf im schwarzen Lager ist zur Tatsache geworden.

Die heftigsten Kämpfe sind in Gleiwitz-Lublinitz, Kattowitz-Fabriz und in Beuthen-Tarnowitz zu erwarten. In Beuthen siegte der Zentrumsabgeordnete Letocha im Jahre 1898 mit 24.054 gegen 7955 sozialdemokratische Stimmen. Jetzt stellen die Nationalpolen den Arzt Dr. Stesicki von unserer Seite kandidiert Arbeiter-Sekretär Doktor Binter. Um den Ansturm abzuwehren, hat sich das Zentrum im Verein mit der gemäßigten „Katholik“-Partei in Oberschlesien, diesen Kreis dem beliebtesten Wählgeistes-Apostel, dem Pfarrer Kapiza abzutreten, in dessen Person man ein Gegengewicht gegenüber dem einflussreichen sozialdemokratischen Arbeitersekretär und auch gegenüber dem radikalen Nationalpolen gefunden zu haben glaubt.

Noch schlaui verfährt die fromme Partei im Kreise Kattowitz-Fabriz, wo sie den schlichten Mann aus der Werkstatt, den Bergmann Leopold Krolak, ihrem Genossen Morawski und dem nationalpolnischen Redakteur Korantig vom „Gornoslaz“ entgegengestellt. Korantig ist zweiter Vorsitzender des christlichen Arbeitervereins, der bisherige Inhaber des Mandats, Letocha, der 1898 noch mit 20,265 gegen 9829 sozialdemokratischen Stimmen siegte, antwortet ebenso ab wie Stephan in Beuthen. Den Herren kam der Kampf zu brenzlich vor, doch der schlichte Mann soll jetzt dem Zentrum die Kattoliken aus dem Feuer holen, er ist die Zusage der steten klirrenden Partei. Da jedoch alle diese Kandidaturen einen Kandidaten mit polnischen Namen stellen, kündigen die deutschen Blätter des Kreises entrüstet eine vierte Kandidatur an, die von den vereinigten Deutschen, von den „Trägern der Kultur“ im Wahlkreise ausgeht. An Auswahl soll es also hier den Wählern nicht fehlen.

Auch Ballestrem's Reichstagslig Gleiwitz-Lublinitz dürfte hart umstritten werden. Dem Mehrheits-

Präsidenten kündigen die Polen in der „Gazeta Opolsta“ mit besonderer Schärfe den Kampf an. Das Blatt schließt seinen Angriff mit den Worten: „Möge das Zentrum den Grafen B. in einem deutschen Wahlkreise ausstellen, wenn es ihn als Abgeordneten wünscht. Aber Graf B. will nicht und das Volk will ihn nicht. Darum wird es einen Kampf geben.“ Ballestrem's radikaler polnischer Gegenkandidat ist der bekannte ehemalige „Katholik“-Redakteur Siemianowski, der erst vor kurzem zu den Polen überschwankte. 1898 siegte Graf Ballestrem mit 14.600 über 2366 sozialdemokratische Stimmen.

Schlichte Männer vom Felde haben sich die Nationalpolen in den Kreisen Kosel-Groß-Sirehlitz und Rosenbergs-Kreuzburg geholt, nämlich den Bauer Hanslik und den Bauer Reska. Diese beiden sind bestimmt, den Zentrumsabgeordneten Slowacki und den einzigen konservativen Abgeordneten Oberschlesiens, den Fürsten zu Hohenlohe-Öhringen, aus den Angeln zu heben. Hier wird es aber kaum gelingen.

Außerdem besetzten die Polen den Kreis Ratibor mit dem Arzt Kofel (bisheriger Vertreter Pfarrer Franke) und den Kreis Pleß-Nybnitz mit dem Redakteur Kowalczyk (bisheriger Vertreter Kattin). Verschont bleibt das Zentrum von der polnischen Konkurrenz anscheinend in den Kreisen Oppeln und Neuhadt, wo die halb polnischen Abgeordneten Szmul und Strzoda gewählt sind.

In den drei überwiegend deutschen Kreisen Leobschütz, Falkenberg-Grottkau und Neisse sind polnische Gegenkandidaten dem Zentrum nicht ins Netz gefegt worden. Hier macht sich jedoch der Bund der Landwirte bemerkbar und jagt auf die Mandate von Falkenberg und Leobschütz. Auch er ist ein neuer und keineswegs gern gesehener Gast in Oberschlesien.

So viel ist sicher, die Wahlschmerzen des Zentrums sind groß und so leicht wie früher wird Oberschlesien nicht mehr seine Zentrumsabgeordneten wählen. Die meisten verschwinden einige von ihnen schon in diesem Jahre auf Nimmerwiedersehen.

Politische Heberfahrt.

16 Millionen Verlesungsschläge für die bevorstehenden Reichstagswahlen sind von der Regierung zur Ausschreibung gebracht worden. Die neuen Wahllokalen sollen, nach der „Nat.-Ztg.“, aus bestem weißem Papier gefertigt werden, durch Schwarzdruck auf der Innenseite werden sie völlig undurchsichtig gemacht. Der Zustimmung des Reichstags ist die Regierung also sicher.

Sie haben ihre Beute eingesackt. Die Besprechungen, die zwischen den Führern der sogenannten Zoltparteien im Reichstag stattgefunden haben zu dem Zweck, ein beschlussfähiges Haus zusammenzubringen, blieben bisher ohne praktisches Ergebnis. Insbesondere herrscht in anbetrach der Distanzlosigkeit bei den süddeutschen Ministern wenig Neigung, nach Berlin zurückzukehren, nach-

dem durch die Erledigung des Zolltarifs ihr Interesse an den Reichstagsarbeiten erschöpft ist. Ja, ja, die Herren Zentrumsabgeordneten haben nur für Protuberanz, aber nicht für Sozialpolitik Interesse, inzwischen aber können ihre norddeutschen Kollegen im Reichstag Komödie spielen.

Der Reichstag war am Sonnabend ganz ausnehmend schwach besetzt; im Anfang glänzte namentlich die freisinnige Volkspartei durch Abwesenheit; nur drei Männlein aus ihren Reihen waren erschienen. Die sozialpolitische Debatte über das Reichsgesetz des Innern wurde fortgesetzt. Als erster erhielt das Wort der Genosse Bensch. Er rief dem Hofprediger a. D. Stöcker eine Anzahl schöner Sprüche, wie sie sich im Evangelium Matthäi und sonstwo in der Bibel finden, unter die Nase, verspottete in glücklicher Weise die Furcht vor dem Rot, die der Staatssekretär Graf Posadowsky hegt, und zerstörte aufs neue das alte Klammernmärchen von der Religionsfeindschaft der Sozialdemokratie. Siehe im übrigen den ausführlichen Bericht.

Auf eine Anfrage der Sozialdemokraten, ob die Regierung im Bundesrat für eine Verwirklichung des § 153 der Gewerbeordnung in dem Sinne eintreten wolle, daß jeder, der durch Erschwerung der Arbeitsbedingungen an der Ausübung des in § 152 der Gewerbeordnung gewährleisteten Koalitionsrechtes verhindert, bestraft wird, gab der Ministerpräsident in der Kammer der Abgeordneten im Namen des gesamten Ministeriums die Erklärung ab, daß die Regierung im Bundesrat für eine solche Forderung nicht eintreten könne, da durch sie die rechtliche Stellung des Arbeiters und Arbeitgebers zugunsten des ersteren in ungerechtfertigter Weise geändert werden würde.

Wohlgemerkt: die Sozialdemokraten verlangten nur, daß die Strafbestimmungen des § 153 nicht nur gegen die Handlungen der Arbeiter, sondern auch gegen die der Arbeitgeber gerichtet werden sollten. Das geht jedoch nicht — aus Gerechtigkeitsgefühl!

Im Abgeordnetenhause wurde am Sonnabend die Beratung des Justizgesetzes fortgesetzt.

Die Wünsche auf Vermehrung der Kavallerie traten in der letzten Sitzung der Budgetkommission des Reichstages sehr deutlich zu Tage. Man verfuhr auf dem besten Wege aus detachierten Abteilungen neue Truppenverbände zu schaffen und uns so mit neuen Kavallerie-Regimentern zu beglücken. Die Forderungen wurden zwar abgelehnt, aber immerhin ist die Neuzugung des Kriegsministers über eine unbedingt notwendige Vermehrung der Kavallerieregimenter zu beachten.

Das dicke Ende kommt nach. Dem Reichstage soll noch ein Nachtragsetat wegen der Expedition gegen Venezuela zugehen. Die Höhe der Forderung wird sich erst genau feststellen lassen nach der demnächst zu erwartenden Aufhebung der Blockade. Da wird man sich auf einiges gefaßt machen müssen. Bombardieren kostet Geld.

Von einem neuen Muderbüchchen wird der „Berliner Volksztg.“ aus Darmen geschrieben:

Die Mudererei hat wieder einmal eine Musterprobe ihrer protekten Frömmerei geliefert, nachdem sie erst vor kurzem im

Ece ego — Erst komme ich!

Roman von Ernst v. Wolzogen.

Charlotte lebte der Schwiegermutter, der Tante und all den Leuten den Rücken und vermochte keines Blick von Friedrich Karl zu verwenden, der seinerseits hartnäckig die Augen niedergeschlagen hielt und von Zeit zu Zeit sich mit einem Knick aus dem festen Griff des Bruders loszureißen suchte.

Was ist ihm denn nur? Warum haßt er mich denn? fragte Charlotte ganz leise.

Warum soll er Dich denn haßen? antwortete Arbert leichtsinnig. Das ist eine Frage, die sich nicht mit mir beantworten lassen. Er haßt dich, bis er sich an einen neuen Menschen gewöhnt.

Charlotte überwand ihre Furcht, kletterte ihre Hand aus dem Arm des Bruders: Achseln:

Nun, Herr Schwager, wollen Sie mir nicht auch die Hand geben?

Mutter und Tante traten heran, stießen Friedrich Karl an und suchten ihm begründlich zu machen, was von ihm verlangt wurde. Arbert ließ jetzt seine Linde los, nahm seinen rechten Arm in beide Hände und streckte ihn mit einiger Gewalt Charlotten entgegen. Da schlug endlich Friedrich Karl die Augen auf und blickte wild um sich. Er sah einige von den Weibern grinsen. Und dann richtete er seinen schmerzigen Blick in Charlottens Gesicht — und sah sie an. Da riß er sich los und lief die Treppe hinauf in sein Zimmer. Man hörte ihn die Tür zuschlagen und dann zweimal zurückkehren.

„Ach was, laßt ihn laufen“, sagte Frau von Hinkenberg. „Er haßt ja doch nur die Gemütslichkeit. Komm, mein liebes Herz, wir wollen einen Happen essen. Ihr müßt doch einen fürchterlichen Hunger haben.“ Und damit erg sie Lotiens Arm unter den ihrigen und wollte sie nach dem Eschzimmer geleiten. Sie wurde ganz unbehaglich, als die junge Frau noch ein paar Minuten Urlaub bat, um sich vom Reifehaud ein wenig zu süßeln. Ach Gott, ach Gott, mach nur schnell. Da bist ja auch so hübsch genug, mein Mädchen. Um neun Uhr war schon alles parat und jetzt ist es schon halb zehn.“ Im Flüsterton fügte sie hinzu: „Es giebt ja eine Hans und nachher einen Anlauf, der wird gewiß nicht mehr zu spät sein.“

Arbert machte der Jüngerin ein Ende, indem er seine Frau bei der Hand nahm und sie mit sich nach dem Schlafzimer zog. Er mußte sich der Stimmreihe nach dem Garten hinaus laa, er mußte sich selbst eilig Gesicht und Hände und dann ließ er sie allein mit der Rahmung, sich ja nicht zu lange aufzuhalten.

ein langes schmales, einseitiges Gemach, das sich an der östlichen Giebelwand entlang erstreckte. An dieser fensterlosen Wand standen die beiden Betten, — alte, plumpe Kisten von Buchenholz im Empirestil, hintereinander aufgestellt, jedes mit einem kleinen Nachtschischen davor, welche offenbar zur Dorschtischler angefertigt hatte. Ueber den Betten hing in schwarzgestrichelten Rahmen die beiden bekannten Kupferstiche: „Der Tod des Generals Wolf“ und „Napoleon mit dem kleinen König von Rom“. Ueber dem einen hing am Kopfe ein kleiner Pantoffel aus Pappe mit Wuscheln besetzt. Weiter stand an derselben Wand noch ein alter Schrank mit Glasüren, wovon der geschlossene Vorhang, aus von einer sehr hellen Polart, mit vielfach eingestrichenem Ornament. An der anderen Wand befanden sich zwei Waschische, der eine zum Aufhängen mit einem weißlackierten Blechschüssel, der aber arg veraltet und abgeplittert war; der andere Waschisch von mitterem Ansehen war ebenfalls geschliffen und diente gleichzeitig als Waschtischmode und mit seinem Spiegelaufsatz als Toiletentisch. Außerdem fanden an dieser Wand nur noch ein paar Stühle und ein Kleiderständer von Birkenholz. In der Schmalwand, die dem Fenster gegenüberlag, war noch eine zweite Tür, oder vielmehr eine Türöffnung, die mit einem Vorhang aus allerbilligstem Kattun verhängt war. Charlotte nahm das Licht und schaute witzig hinter den Vorhang. Ah, dies sollte wahrscheinlich die Badstube vorstellen! Ein kleines Kämmerchen mit einem Fenster, welches innen durch zwei praktische Fliegenfenster verstellt war. Das Meublement bestand aus einem reinen alten Empire-Sofa, bei welchem Seiten- und Rückenlehne gleich hoch waren. Die flache Polsterung mit grün- und weißgestricheltem Kattun anscheinend neu überzogen. Vor dem Sofa stand inmitten einer Waschtischunterlage auf dem Fußboden ein kreisrundes Blechgefäß von etwa einem Meter Durchmesser, aber mit nur zehn Zentimeter hohem Rand. Es war kein Zweifel, daß dies die Badewanne sein sollte, denn es stand bereits ein Eimer mit Wasser daneben. Ein weiterer Kleiderschrank von Lammholz mit rotem Anstrich sahen die Schmalwand ein und am Fenster stand eine etwa mannshöhe, sonderbare Stellege, welche von einem kleinen runden Dreifuß geträgt wurde, ein mindestens vorwärtsiges Justiz zum Selbststrafen. Charlotte hätte beinahe das Kabinett verlassen, ohne ein Möbel gewahr zu werden, welches ganz beiseiten dem Kleiderspiegel gegenüber sich in die Fensterrückwand dackte. Und doch war dies entsetzlich das vornehmste Stück der Einrichtung, nämlich ein mit Armlehnen versehenes und mit Leder überzogenes, gepolstertes Leibstuhl.

Charlotte trat ihre Augen nicht. Sie erinnerte sich kaum in altväterlichen Gasthäusern entlegener Gebirgsstädtchen einer derart ärmlichen, geschmacklosen und lächerlich unpraktischen Einrichtung begegnet zu sein. Der Paradeleibstuhl setzte aber doch dem ganzen die Krone auf! Sie setzte in das Kabinett zurück, stellte den Leuchter

knifferte es verdächtig unter ihr; es war offenbar drei Finger dick mit Fett ausgestopft. Und Charlotte, schlug die Hände ineinander und lachte — ein hartes, hysterisches, verzweifeltes Lachen, das bald genug in Weinen überging.

In den nächsten Tagen nahen ihre Kisten und Koffer ankommen mit den Damen feinsten, luftbarsten Wäsche darin und dem hundert anmutigen, praktischen Liebeskaffeearten, die eine elegante Dame zu ihren Bedürfnissen zählt. Auf Karolas Drängen hatte sie sich sogar einige seidene Nachtkleider mit Spitzenbesatz gekauft. Die würden wahrhaftig prächtig zu dem stunden Plunder dieser Einrichtung passen!

Charlotte kam sich auf einmal so erniedrigt und entwürdigt vor. Wollten sich denn diese Leute über sie lustig machen? Woju denn dieses kindische Gaukelspiel mit vornehmen Mätern? Abscheulich, abscheulich! Man konnte sie doch unmöglich für eine alberne Stierkupe halten? Oder ging diesen Leuten so gänzlich alles Stierkupe ab, daß sie die lächerliche Distanz zwischen ihrer trostlos öden, kahlen Einrichtung und der raffinierten Eleganz, die sie von ihr zu verlangen schienen, nicht empfanden? Ihr war all der kostspielige Schmuck in ihr Haus nicht Bedürfnis. Wenn sie an ihr reizendes, köstliches Schlafgemach im Vorderhause dachte! Da waren keine aufdringlichen, kostbaren Pommes darin. Alles einfach, unaufrichtig, aber auch alles harmonisch, in Form und Farbe zusammengehörig, und vor allen Dingen jener frische Hauch peinigender Sauberkeit über dem Ganzen schwebend, welcher Lebenslust in ihr ein an Leib und Seele gesundes, reines Weib. Ja, hätte sie ihr Gatte noch in dem halb trunkenen Zustand verliebter Aufregung in dieses Schlafzimer geführt, so hätte sie vielleicht den Duvor befehlen, ihn lustig zu verspotten wegen seiner Geschmackslosigkeit; aber nun war jene häßliche Szene dazwischengelommen, die ihre bännerige Sinnenschwüle wie durch einen grellen Blitz ethellend und wie durch einen kalten Plagregen abkühlend. Der Mann, der solche gemeine Schimpfworte in den Mund nahm und so ab über seine Untergebener herfallen konnte, war das derselbe, an den sie sich kurz zuvor mit schwachend gedrückten Lippen zu langen Küßen angeklammert hatte? Wie war er doch auf einmal so fremd geworden! Eine fürchterliche Ahnung wollte sich vor eine schwarz drohende Wolke auf sie herabstürzen. Sie hätte wohl verstanden, was der fremde Reiter zu ihr gesagt hatte, und eine Stimme, auf die sie nicht hören wollte, deren sie sich hätte zu erwehren suchte, hatte ihr, während sie sich da unten im dunklen Schlafzimer hinter dem Wagen versteckt hielt, durch all den wüthenden Lärm hindurch deutlich vernnehmbar zugerufen: „Siehst Du ihn ja, wie er ist? Ja, mache nur Deine Augen weit auf, — und Deine Ohren auch! Das ist die Wahrheit, die so schmetternd hell aus ihm ertönt. Er flunkert nicht nur zu Spass, er lügt — bist Du?

nieren.) Neben verbreitet sich alsdann über Mittelhandspolkit und die Kruppische Pensionalkasse. Es würde der Billigkeit widersprechen, wenn die Beiträge der ausstretenden Arbeiter zurückgezahlt würden. Neben spricht sich alsdann für eine Verwirklichung der Privatrenten aus. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Branden (nat.) erklärt, es werden im Reichstage Paradenmäße für die Wahlen eingelegt; er seinerseits werde das Bestreben um die Gunst der Arbeiter nicht missen. In Essen lebt eine alte Frau mit sechs unmündigen Kindern, die allabendlich einen Rosenkranz für Krupp betet. Vor den Sozialdemokraten, die sich offen als Juden bekennen, habe ich mehr Achtung, als von denen unter Ihnen (zu den Soz.), die den christlichen Glauben ihrer Väter wie ein altes Schnupftuch ablegen. (Heiterkeit bei den Soz.) Neben legt alsdann dem Hause Photographien von westfälischen Arbeiterwohnungen vor.

Abg. Grüger (krz. Vp.): Die Sozialdemokratie scheint es für nötig zu halten, kurz vor den Wahlen noch einmal alle ihre Schatzkammern vorzuführen. (Lachen b. d. Soz.) Die verschiedenen Verbrennungen und Entstellungen der sozialdemokratischen Partei und Presse nötigen mich, noch einmal das Wort zu erheben. Ich habe durchaus nicht mich dagegen erklärt, daß den Gewerkschaften das Recht der juristischen Persönlichkeit verliehen werde (Hört, hört! bei den Freis.), sondern nur die Schatzkammer des Abg. Wurm geöffelt, der die Gewerkschaften als Kampfsorganisationen bezeichnet. Es scheint, es fehlt hier und da an dem nötigen Intellekt, um meinen Ausführungen folgen zu können. (Lachen b. d. Soz.)

Was den Ausschluß der Konsumvereine aus dem Genossenschaftstages zu Kreuznach betrifft, so weiß ich nicht, was das mit dem Etat des Reichsamts des Innern zu tun hat. Wenn eine politische Partei sich in auffälliger Weise einer genossenschaftlichen Richtung annimmt, so ist der Ausschluß, das zwischen dieser Richtung und dieser Partei gewisse innere Zusammenhänge bestehen. Im Interesse der Genossenschaften möchte ich wünschen, daß ihnen die Sozialdemokratie weniger Interesse entgegenbringt. Werden die Genossenschaften doch geradezu als Feind der Sozialdemokratie angesehen. (Lachen.) Der allgem. Genossenschaftstages hat die Konsumvereine ausgeschlossen. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Abg. Verbeul: Geben Sie uns doch die Gründe an, die zum Ausschluß führten? Sie können nicht verlangen, daß ich Ihnen hier im Reichstage auf diese Frage Antwort gebe. Es waren wirtschaftspolitische Erwägungen allgemeiner Art (Abg. Ledebour: Allgemeine Nebenarten!), die zum Ausschluß führten. — Nachdem Herr dann noch verlangt hat, daß über Erhöhung und Herabsetzung der Minderheit im Geschäftsbereich nicht die höhere Verwaltungsbehörde, sondern die einschlägigen Verhältnisse beider kennende Ortspolizeibehörde entscheide, schließt er mit den Worten: Wenn Konsumvereine außerhalb des gesetzlichen Rahmens arbeiten, müssen die Behörden das Recht haben, auf gesetzlichem Wege gegen sie vorzugehen. (Beifall bei den Freisinnigen.)

Abg. Paus-Potsdam (konf.) verbreitet sich über Mittelhand- und Sozialpolitik, polemisiert gegen die Abg. v. Wurm, weist den Sozialdemokraten vor, daß sie das Großkapital unterdrücken (Sehr richtig! rechts), verlangt die Befähigungsnachweis für das Handwerk und laßt über die Injurierung der Genossenschaftler, wo ganze Kalbskellen in den Müll geworfen wurden. (Große Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. Barth (fr. Vp.) stellt gegenüber dem Staatssekretär Grafen Posadowsky fest, daß der Übergang der englischen Vorkaufkraft unter der Herrschaft der hohen Königsliste stehe.

Abg. Wollschlaeger (Soz.): Es ist immer von den Wohlthätigen die Rede, die den Arbeitern zuteil werden, von den Tantiemen aber, die die Aufsichtsratsmitglieder einbringen, wird nicht gesprochen. (Sehr laut! bei den Soz.) Die Wohlthätigen sind in Wirklichkeit ein Teil der Löhne. Die Profite des Unternehmertums in Rheinland-Westfalen sind in ganz anderem Maße gering, als die Löhne. Der Höchstverdienst des Regierungsbekleidungs Düsselhof, wahrscheinlich Krupp, hat in weniger als einem Jahrzehnt ein Steigen seines Einkommens von 9 Millionen auf 25 Millionen Mark zu verzeichnen gehabt. (Hört, hört! b. d. Soz.) Bei der Krupp'schen Pensionalkasse erachtet der Pensionar, wenn der Betreffende auch nur über eine Mark täglich durch eine Nebenbeschäftigung verdient. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Der Mißbrauch, der aller Laster Anfang ist, wird durch solche Bestimmungen geradezu erzwungen. (Sehr richtig! b. d. Soz.)

Das Zentrum will uns vor, daß wir gegen die Verschleppungsgehebe sein wollen; es hat aber selbst gegen das Invalidengesetz gestimmt. (Hört, hört! bei den Soz.) Bei der ersten Lesung des Budgets erklärte das Zentrum, daß es die gesamten Mehreinnahmen der Löhne für die Witwen- und Waisenversicherung verwenden wolle; als sie in der Kommission einen dahingehenden Antrag stellten, stimmte aber das Zentrum dagegen. (Hört, hört! bei den Soz.) Wir haben trotzdem für den Antrag Trimborn gestimmt, weil wir uns über jede Mark freuen, die wir dem Militärischen und Marineischen entnehmen. Aus der zur Verfügung stehenden Summe kann man nur 22 Mk. jährlich an je eine Witwe ausbezahlen; das ist in der Tat nicht eine Versorgung, sondern eine Verhöhnung der Witwen! (Zustimmung bei den Soz.) (Nun im Bericht) Herr Verbeul hat jetzt in seinem Kampfe gegen die Väterverordnung einen treuen aber ergänzenden Bundesgenossen in Herrn Grüger gefunden, dem die Gastwirtschaftsverordnung als die reine logische Revolution erscheint. Der Wortlaut der Verordnung muß so präzisiert werden, daß eine Auslegung wie die des Breslauer Oberlandesgerichts unmöglich wird. Ganz falsch ist es, wie das vielfach geschieht, die Budgets als selbständige Gesamtwerte zu betrachten. Sie können nicht die Preise selbst bestimmen, unterliegen der Gewerbeordnung und unterliegen der Rendantenfrist der Gehälter. Die Regierung sollte Anweisung dahin geben, daß in den Provinzen, wo das bisher noch nicht geschieht, die Budgets als Gesamtwerte anerkannt werden. (Waro! bei den Soz.)

Darauf verlag sich das Haus. Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr (Wahlprüfungen, Fortsetzung der heutigen Beratung). Schluß 6 1/2 Uhr.

Partei-Angelegenheiten.

Gegen den Nürnberger Parteisekretär Leitz war ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden wegen Sittlichkeitsvergehen. Leitz war darauf von der Partei suspendiert, hatte aber, nachdem Ende voriger Woche das Vorverfahren eingeleitet war, am Donnerstag sein Amt wieder angetreten. Leitz war sehr aufgeregt und um seine Familie besorgt gewesen, Sonnabend früh stürzte er nach halbbländiger Anwesenheit im Bureau vom dritten Stock des Gebäudes der „Münchener Tagespost“ herab, der Schädell, beide Arme und beide Hüfte waren doppelt gebrochen. Ein Zufall ist wahrscheinlich ausgeschlossen, jedenfalls liegt geringe Ummachtung vor.

Von der Einkellerei des Strafverfahrens haben die bürgerlichen Mitglieder merkwürdiger Weise nichts erfahren. Alle Breiten haben das Recht, sich friedlich zu versammeln — in Langen, aber nur bei + 10 Grad Celsius. Auf den Beschuldigungen, die die dortige Polizeibehörde über Versammlungsanmeldungen erstellte, ist jetzt regelmäßig folgende Bemerkung enthalten: „Im Interesse der zum Ueberwachungsdiens Kommandierten Polizeibeamten muß verlangt werden, daß in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März das Versammlungsortal mindestens auf 15 Grad Celsius erwärmt ist.“

Wenn aber der Text streift, will man dann die Versammlung dort anerkennen? Im Gefolge steht nichts davon.

Unser Parteigenosse Stadthagen sollte einen Blutauswurf erleiden. Dem „Vorwärts“ ist davon nichts bekannt. Eine Karte Stadthagens, die vom 10. Februar datiert ist, kündigt v. e. mehr mit trübem Humor „erhebliche Entlohnung“.

Lokales und Provinziales.

Dreslau, den 16. Februar.

Die Wiederberurteilung unseres bisherigen verantwortlichen Redakteurs Julius Brühns wegen ungebührlicher Beschimpfung einer Einrichtung der katholischen Kirche haben wir schon mitgeteilt. Wir holen heute noch einige Einzelheiten aus der Verhandlung vor dem hiesigen Landgericht nach.

Der inkriminierte Artikel der „Öblicher Volkszeitung“ vom 21. Juni v. J. polemisierte unter der Ueberschrift „Christliches Gewerkschafts-Partei“ gegen den Licentiaten des evangelischen Theologat Mumm in Berlin, der in einem Vortrage der Sozialdemokratie Irreligiosität vorgeworfen hatte. In diesem Artikel hieß es u. a.: „Herr Mumm dachte jedenfalls an die letzte Noiz des „Vorwärts“ über die Ausstellung der „Aachener Reliquien“ und zum Schluß: „Wenn die religiöse Polemik aus den Gewerkschaften verschwinden soll, so ist damit nicht gesagt, daß die Parteipresse über jeden Unfug zu schweigen hat, der nach ihrer Auffassung mit Religion nicht zu tun hat. Mit der Noiz im „Vorwärts“ war ein Artikel v. m 14. Juni gemeint, der unter der Spitzmarke „Klerikale Weltanschauung“ sich mit der Reliquienausstellung in Aachen bezog. In der Berührung der angeführten Reliquien und der dadurch zu bewirkenden Heilung von Kranken beschäftigt. Die Anlage bezog sich den Ausdruck „Unfug“ auf diese Ausstellung und fand darin eine Beschimpfung einer Einrichtung der katholischen Kirche. Das Gericht verurteilte am 9. September v. J. den Angeklagten zu 14 Tagen Gefängnis. Die gegen das Urteil vom Angeklagten eingeleitete Revision hatte den Erfolg, daß das Reichsgericht das Urteil aufhob und die Angelegenheit zur abermaligen Verhandlung an das hiesige Landgericht zurückverwies.

Diese Verhandlung fand also am letzten Sonnabend statt. Der Angeklagte erklärte, wie schon in der ersten Verhandlung, er habe von dem Artikel im „Vorwärts“ keine Kenntnis gehabt. Der Artikel sei ihm von einem Mitarbeiter zugefandt worden. Er bestritt auch, daß sich das Wort „Unfug“ überhaupt auf die Aachener Reliquien-Ausstellung und Verührung aus solche beziehe. Betroffen sei damit lediglich das Verühren der Reliquien mit Gegenständen der Götzenbilder. Diese Verührung aber sei kein Gebrauch der katholischen Kirche. Aber selbst wenn angenommen würde, daß sich der Ausdruck „Unfug“ auf die Reliquien-Verührung bezöge, sei darin nicht eine grobe Beschimpfung enthalten, wie sie der Paragraph 166 St.-G.-B. zur Verurteilung erfordere. Er (Angeklagter) könne versichern, daß er nicht in religiösen Anschauungen die arbeitsmüde Toleranz beobachtet habe und sich niemals zur Beschimpfung von Einrichtungen und Gebräuchen einer Kirche hinreizen lassen würde.

Der Staatsanwalt hält die Anlage in vollem Umlaufe anrecht und beantragte die Verurteilung zu der schon früher erkannten zweiwöchentlichen Gefängnisstrafe. Der Verteidiger, Justizrat Paul Fein, führte den Nachweis, daß es sich hier um eine Einrichtung der katholischen Kirche selbst nach der Aufklärung der hervortragenden katholischen Kirchenlehrer nicht handle, daß nach der Substantiierung des Reichsgerichts selbst die beschimpfende Kritik eines einzelnen konkreten Vorgangs, wie die Verührung von Reliquien zum Zwecke der Heilwirkung nicht unter § 166 St.-G.-B. falle und daß schließlich das Wort Unfug nicht beschimpfenden Charakters sei.

Das Gericht gelangte jedoch, wie gemeldet, wieder zur Verurteilung des Angeklagten, indem es als Zusatzstrafe abermals auf 14 Tage Gefängnis erkannte, die Strafe aber auf 10 Tage Gefängnis ermäßigte, weil der Angeklagte inzwischen wegen Beleidigung durch die Presse zu einem Monat Gefängnis rechtskräftig verurteilt worden ist und zusätzlich zu diesem Urteil erkannt werden mußte.

Die Kammer sei davon ausgegangen, daß der Angeklagte den Artikel des „Vorwärts“ nicht gekannt habe. Es könne deshalb nur die Frage vortreten, ob in dem inkriminierten Artikel selbst eine Beschimpfung eines Gebrauches der katholischen Kirche zu finden sei. Da habe das Reichsgericht allerdings in wiederholten Entscheidungen früher schon unterrichtet zwischen Angriffen auf einen Vorgang und auf den Kult. Es habe sich dahin schließlich gemacht, daß nur solche Angriffe Gegenstand der Anwendung des Paragraphen 166 St.-G.-B. sein können, welche sich auf den Kult selbst beziehen. Es habe ferner aber dahin erkannt, daß unter Umständen auch der Angriff auf einen konkreten Vorgang die Unterlage für die Anwendung des § 166 bieten könne, wenn nach Lage der Sache anzunehmen sei, daß der Angriff auf den Kult selbst ziele. Auf diesen Standpunkt habe sich die Kammer gestellt. Die Kammer nehme an, daß der ganzen Tendenz der sozialdemokratischen Richtung nach der Angeklagte bezweckt habe und sich bewußt gewesen sei, daß der Artikel und insbesondere der Schlußsatz sich nicht bloß auf das Verühren der Gegenstände, sondern auf den Kult selbst beziehe. Der Angeklagte habe den Kult als Unfug bezeichnet. Es müßte nun die Frage, ob in diesem Worte eine Beschimpfung zu finden sei. Die Kammer habe diese Frage bejaht. Das Reichsgericht habe im 24. Bande seiner Entscheidungen schon in dem Ausdrücke „Mißstand“ eine Beschimpfung erblickt. Daß das Wort „Unfug“ deshalb nicht beschimpfend sei, weil es im Strafrecht vorkomme, könne der Kammer nicht haltbar. Denn dann dürfte der Ausdruck „Betrüger“ der auch im Strafrecht vorkomme, auch nicht als beleidigend angesehen werden. In dem inkriminierten Artikel sei Reliquienverührung als „Unfug“ bezeichnet worden. Es liege also ein Vergehen gegen die Religion nach § 166 des St.-G.-B. vor.

Die Steingutfabrik von Giesel, über die wir schon so oft Mißstände der Öffentlichkeit unterbreiten mußten, hat ihren 35 beschäftigten Arbeitern am letzten Sonnabend den fälligen Lohn nicht ausgezahlt, trotzdem Herr Giesel dies den Arbeitern wiederholt, auch vor dem Gewerbegericht ausdrücklich versprochen hat. Die Arbeiter, die doch wahrhaftig nicht in der Lage sind, wochenlang auf ihren sauer verdienten Lohn zu warten, sehen sich nunmehr gezwungen, im Klage- und Zwangsvollstreckungsverfahren zu versuchen, ihre Löhne einzuziehen. Zwar war Herr Giesel so gütig, zu versprechen, am kommenden Mittwoch zahlen zu wollen, indessen wissen die beteiligten Arbeiter, was sie von derartigen Versprechungen zu halten haben.

Die übrigen Arbeiter und insbesondere diejenigen, welche etwa Arbeit suchen, seien dringend vor dieser zahlungsunlustigen Firma gewarnt.

Ein Krankenkassen-Kongreß wird in aller nächster Zeit abgehalten werden. Den Anstoß dazu hat die jetzt veröffentlichte Novelle zum Krankensicherungs-Gesetz gegeben. Der Kongreß soll die Wünsche und Vorstellungen der deutschen Krankenkassen zur Novelle in präziser Form darlegen, die den in Betracht kommenden Körperschaften unterbreitet werden sollen. Die Vorarbeiten zu dem Kongresse sind, wie uns berichtet wird, bereits seit einigen Tagen in vollem Gange. Ob die Tagung, wie vorläufig vorgeschlagen, in Berlin ermöglicht werden kann, steht noch nicht endgültig fest, doch ist es wahrscheinlich, daß man allgemein diesem Projekte zustimmen wird, um den interessierten Parlamentariern Gelegenheit zur Teilnahme an den Verhandlungen zu geben.

Wahlvorbereitungen.

Die nächsten des Wahlkreises Grünberg. Feinhardt ist, die bestätigt wird, der Landtagsabgeordnete Kommerzienrat Reuchardt auch als Kandidat für den Reichstag aufgestellt worden. — Der Wahlkreis wird zurzeit durch den Kandidaten der freisinnigen Volkspartei Rechtsanwalt Mundel vertreten. Der mit Hilfe der Sozialdemokraten in der Stichwahl gegen Prinz Georg zu Schönau-Carolath gewählt wurde.

Die nächste Stadtverordneten-Versammlung, welche am Donnerstag, den 19. Februar, nachmittags 4 Uhr, stattfindet, wird sich mit dem Stadthaushalts-Etat für das Jahr 1903 beschäftigen.

Die Schneider Breslau feiern einen Maskenball am Sonntag, den 22. Februar, im „Gewerkschaftshaus“. Die Arrangements hierzu werden von Mitgliedern des Verbandes der Schneider und Schneiderinnen und Mitgliedern des Männer-Gesang-Vereins „Sylwano“ ausgeführt.

Welche Lust, Soldat zu sein! Vor dem Breslauer Ober-Kriegsgericht des VI. Armeekorps stand am Freitag der Unteroffizier Holzbrecher des Infanterieregiment Nr. 10 in Schweidnitz, angeklagt der schuldhaften Verabsäumung der Dienstaufsicht. Am 5. Dezember ließ der Unteroffizier mit Zielmunition Scheibe schießen. Der Grenadier Biegler schoß ein Gewehr ab, die Ladung blieb aber im Lauf stecken, während es knallte. Der Unteroffizier gab ihm ein ungeladenes Gewehr und legte wieder an. In dem Augenblick, wo er abschloß, trat der nach jedem Schuß das Pulver der Scheiben-Waage besorgende Grenadier Brackmann an die Schreibe, und die Kugel drang ihm durch die Wange in den Hinterkopf. Das Kriegsgericht der 11. Division verurteilte am 5. Januar den Unteroffizier wegen mangelhafter Beaufsichtigung Unteroffizier zu 3 Tagen gelinder Arrest, gegen welches Urteil Angeklagter und Gerichtsherr Berufung einlegten. Letzterer verlangte höhere Strafe. Der Vertreter der Anklage, Kriegsgerichtsrat Dr. Ratfisch, beantragte Verurteilung beider Berufsungen und hatte für die Fahrlässigkeit des Unteroffiziers die Strafe der ersten Instanz angebracht. Das Oberkriegsgericht erkannte auf Verurteilung beider Berufsungen und beließ es bei derselben Strafe. Der Verletzte hat 6 Wochen im Lazarett zugebracht, die Ladung ist entfernt.

Die Kameradschaft. Vor dem Breslauer Ober-Kriegsgericht des 6. Armeekorps war am Freitag angeklagt der Kanonier Paul Schuron des Feld-Artillerie-Regiment 21 in Reife der Körperverletzung unter Mißbrauch der Waffe. Am 23. November war der Angeklagte in Reife in bekranktem Zustand und begann mit dem Kanonieren Mengel und Parvian in Streit, in dessen Verlauf er sein Seitengewehr zog und den Kanonier Mengel in den Unterleib stechen wollte, welchen Stoß der Kamerad aber abwehrte. Während der Angeklagte mit der Klinge die Kanoniere Hartmann und Mengel auf den Kopf, hatte die Reife zerschlagen. Das Kriegsgericht der 11. Division verurteilte am 7. Januar den Kanonier zu sechs Monaten Gefängnis. Sch. ist bereits disziplinarisch wie gerichtlich oft vorbestraft, darunter mit Verurteilung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. Dem Unmenschen war die Strafe zu hoch, er legte Berufung ein. Der Vertreter der Anklage beantragte Verurteilung. Das Ober-Kriegsgericht erkannte auf Verurteilung.

Ein ruhiger hiesiger Solter spricht Herr Josef Thielisch zu sein, wie folgender Vortritt zeigt. Zwei Maurer unterrichten sich während der Mittagspause in der Wandbe des an der Lohstraße befindlichen Baues — der zur städtischen Straßenbahn gehört — über Dinge, die jeden Arbeiter interessieren müssen. Thielisch verbot dies, da er seine Mittagspause genießen wolle. Die betreffenden Maurer protestierten dagegen, da sie das Recht hätten, sich in ihrer freien Zeit zu unterhalten. Nun aber weiter. Der Solter sah in seiner wüstig behauenen Wandbe und es Mittag. Als die betreffenden Maurer in ihrer Bude Feuer machen wollten, um ihre durchrohrenen Glieder zu erwärmen und Gesprüche führten, verbot dies der Solter abermals. Als die Betroffenen dies nicht taten, ordnete er die Entlassung an. Der Meister, Herr Münster, ließ sich aber darauf nicht ein und beschäftigte die Maurer auf einem anderen Bau. Herr Thielisch aber können wir versichern, daß die Maurer sich durch derartige Kadelstiche in ihrer Ueberzeugung nicht irren machen lassen, denn im Grunde genommen war das leitende Motiv seiner Handlungsweise nur das, die Leute nicht über die ihnen am nächsten liegenden wirtschaftlichen und politischen Fragen reden zu lassen.

Ausweisungen. Innerhalb des Regierungsbezirkes Breslau sind während des vierten Vierteljahrs 1902 18 Personen als lästige Ausländer aus dem preussischen Staatsgebiete ausgewiesen worden. Von den Ausgewiesenen, unter denen sich auch drei Frauen befinden, ist der älteste 71 Jahre, der jüngste 18 Jahre alt. Der Nationalität nach stammen nicht weniger wie zehn der „lästigen“ Ausländer aus dem uns so eng befreundeten österreichischen Kaiserthum, sechs sind aus Serbien und aus zwei aus Ausland. Der Religion nach waren unter den Ausgewiesenen zwei Juden, sechs Griechisch-Katholische und zehn Katholiken.

Ein neuer polnischer Wahlverein. Der Besitzer und Geschäftsführer des „Katon“ beschloß, einen zweiten polnischen Wahlverein Ober-Schlesens zu gründen. Kräftig fand zu diesem Zwecke eine geheime Besprechung von Vertrauensmännern der Katonpartei statt, an der der „Katon“ Jg. 1. folgende Herren teilnahmen: Die Redaktoren Dombek-Beuten, u. a. gewerkschaftliche, der Abgeordnete Szmul, der bekannte polnische, Preloater, Wiktor Skomronski-Alt-Jäg, Dr. Skomronski, Robotta, Jentowski und noch andere. Es wurde die Gründung eines polnisch-nationalen Wahlvereins beschlossen und Geschäftsführer Rapieralski mit der Ausarbeitung der Statuten betraut. In den nächsten Tagen wird die offizielle Konstituierung des Vereins erfolgen.

Kunztage. Dienstag, den 17. d. Mts., findet der Vortrag des Geh. Rat Professor Dr. G. Tren, Direktor der Albertinum in Dresden, über „Constantin Meunier's Kunst“ statt. Der Vortrag wird durch Lichtbilder mittels zweier Projektionsapparate erläutert werden. Karten à 1 Mark in beschränkter Anzahl sind im Bureau des Museums erhältlich. — Die Tarentenausstellung der Firma Nicolai u. Schmeiger im 11. Stad bleibt noch bis zum 22. einschließlich geöffnet. Die Ausstellung der Kadier-Schule des Professor C. E. Morgenstern im Schloße dauert noch weitere 14 Tage.

Zirkus Busch wird, wie wir von bestunterrichteter Seite erfahren, nunmehr bestimmt in den ersten Tagen des 10. Monats März hier eintreffen und soll die Eröffnungsvorstellung bereits am 5. März stattfinden. Der hiesige Kunstliche Zirkus ist einer vollständigen Umgestaltung unterworfen worden, da er in seiner alten Gestalt den hohen Anforderungen dieses großartigen Zirkus-Unternehmens in bezug auf Eleganz, Raumverhältnisse und auf die sonstigen technischen und technischen Einrichtungen in keiner Weise genügt. Unter Leitung des Geschäftsführers Herrn Parken sind alle erforderlichen Umgestaltungen in überaus kurzer Zeit vollendet worden und so steht denn auch in dieser Beziehung unserem Publikum manches Überraschende bevor. Die Erweiterungsbauten bereiten wohl die bedeutendsten Schwierigkeiten; es müssen nicht allein die Stallungen, die jetzt rund 200 Pferde fassen sollte, sondern auch Räume hergerichtet werden, in denen 14 Riesenelefanten, Gebirgsstämme und allerlei andere exotische Tiere untergebracht werden können. Sodann wurde die Manege zu einem gewaltigen Bassin mit verschiebbarer Platte umgewandelt, um dieselbe den großartigen Wasser-schauspielen dienlich zu machen. Der ganze elektrische Betrieb wurde von Grund auf neu angelegt — kurzum, es ist eine Meta-

